

Das aktuelle theologische Buch

BÜCHELE HERWIG, *SehnSucht nach der Schönen neuen Welt*. Kulturverlag, Thaur 1993 (2. Aufl. 1994). (436). Ln. S 208,-.

Ist „Gott“ mit „Maschinen“ vereinbar? Verurteilt die moderne Zivilisation Religion zum Aussterben? Kann sich die Menschheit das Heil und das „ewige Leben“ selber garantieren? Mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigte sich Aldous Huxley in seinem berühmten, 1932 erschienenen Roman „Schöne neue Welt“. Visionär beschrieb er die Zivilisation des Weltstaates im Jahre 632 A.F. (Anno Ford). Weder Kriege, noch Hunger, geschweige denn Krankheiten plagen den Alltag der Menschen. Sieht man von einigen mißlungenen Außenseitern ab, so wird man versucht sein zu sagen, dieser Staat spiegelt die von Menschen immer neu ersehnte widerspruchsfreie Wirklichkeit. Sie ist zwar nicht das Produkt der ethischen Anstrengung, sondern das Ergebnis des technischen Fortschritts (inkl. der Produktion und des Lustgewinns von Menschen). Die Ausschaltung des freien Willens ist aber diesen Menschen der problemloseste Preis für das gemachte Glück.

Bereits seit Jahren fasziniert das Buch den Innsbrucker Sozialethiker Herwig Büchele. Und es ist eine fast religiöse Faszination: Die Vision Huxleys ist dem Jesuitenpater ein mysterium tremendum et fascinosum, sie ist ihm – wie vermutlich den meisten Menschen der Gegenwart – ein Warn- und Wunschbild zugleich. Das Ergebnis seiner jahrelangen Meditationen und Forschungen liegt nun bereits in zweiter Auflage vor; es trägt den bezeichnenden Titel: „SehnSucht nach der Schönen neuen Welt“. In einem den Leser verführenden Verfahren läßt er sich von dem Wunschbild leiten, zeichnet die ersehnten Strukturen, Bilder und Lebensvorgänge nach, setzt sie in Verbindung zu den technologischen und kulturpolitischen Trends der Gegenwart, um dann dieses ersehnte Bild des so gelückten Lebens als trügerisches, ja für den Menschen zerstörendes Wunschbild zu

outen. Über Seiten hinweg hat man sogar den Eindruck, der Autor selber schlägt die Vision der neuen Welt als den Ausweg aus den Teufelskreisen der Gegenwart vor, doch dann läßt er den Leser vor den immanten Konsequenzen erschrecken. Die Lektüre wird damit zu einem kathartischen Prozeß, sie soll zum wiederholten Mal mit dem Vorurteil aufräumen, daß es „wertneutrale“ (rein technische, ökonomische oder mediale) Orte des Lebens gebe.

Deswegen ist die – mittels vieler Metaphern, aber auch Begriffe aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vorgenommene – Situierung der kulturpolitisch relevanten Auseinandersetzung in der Gegenwart durch Büchele eines der wichtigsten Ergebnisse dieses Buches. Die Systeme: „Wissenschaft – Technik – Ökonomie“ strukturieren die Gegenwart, die „lebensrelevanten Fragen“ werden nur noch in diesem Koordinatensystem formuliert und beantwortet. Die „nicht-technizistischen Welterklärungen und Lebensdeutungen“ werden immer mehr in einen „luftleeren Raum“ verdrängt, sie verlieren an Boden. Notgedrungen bewegen sich also unsere weltanschaulichen Auseinandersetzungen an der Oberfläche, sie haben nicht „die Kraft, die Grundmechanik des Systems anzutasten“ (278) und verkommen zu „Privatideologien“. Der „Rückzug auf das Lustprinzip“ (285) als letztgültiges Kriterium für das gelungene Leben scheint die einzige Verbindungslinie zwischen den weltanschaulichen und den technizistischen Systemen zu sein.

Nun bekommt die kritische Beschreibung der menschlichen Sucht nach Lustgewinnung bei Büchele eine große Rolle zugeschrieben. Fixiert sich der Leser auf diese Passagen, so kann er allzuleicht den Eindruck gewinnen, Büchele sei bloß ein Moralist, der sich besonders kräftig mit der „Lust am Leben“ angelegt hat. Eine solche Lektüre des Buches wird schnell ermüden, man wird es nach einigen Seiten beiseite legen und es der Kategorie der moralisierenden, letztlich sterilen Predigt einordnen. Mit einer solchen Lesebrille verfehlt man allerdings die Grundlogik des Buches, schon vor allem deswegen, weil man sich

damit der Verführungsstrategie des Autors entzieht. Büchele meditiert seitenweise über den Fortschrittsglauben der Neuzeit nicht aus der Position eines „Unberührten“. Die Überzeugung, *sämtliche* Probleme der Menschheit können mit rein naturwissenschaftlich-technisch-ökonomischen Mitteln gelöst werden, der Glaube an eine Welt, in der der Mensch alles im Griff hat, ist die Triebkraft der wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklung, an der wir alle Anteil haben und die wir unmöglich moralisierend depotenzieren können. Vielmehr müssen wir suchen, diese Kraft zuerst zu beschreiben. Büchele tut dies, indem er die „Systemnotwendigkeiten“ auf den „Todesdrang“ (325) des Menschen zurückführt, die biblisch-prophetische Logik der Polarisierung vom „Leben und Tod“ in Erinnerung ruft und die Grundentscheidung zwischen dem Weg des Lebens und dem Weg des Todes als die Glaubensfrage zur Diskussion stellt. Daß diese Grundentscheidung nicht bloß im ethischen Kontext gesehen werden kann, das bezeugt er mit seiner – den Rezensenten am meisten beeindruckenden – Enttrivialisierung des traditionellen Gnadenbegriffs: Die Huxley-Gesellschaft muß die Vorstellung der Wirklichkeit als Gabe ausmerzen (63); nichts fürchtet die „schöne neue Welt“ so sehr wie „das Gratis“ und das Leben um seiner selbst willen. „Die Schöne neue Welt bietet alles – nur eines nicht: die Liebe umsonst.“ (376) Mit diesen Impulsen verlagert Büchele die Auseinandersetzung um die uns faszinierende neue Welt auf die gnadentheologische Ebene; er warnt sogar vor allzuschnell gezimmerten politischen Strategien. Das Buch mündet nicht in ein Programm, das zu bewerkstelligen wäre. Die Tendenzen zur Schönen neuen Welt müssen innerlich überwunden werden. Damit ist aber keineswegs eine unverbindliche Flucht in die Innerlichkeit gemeint. Büchele will auch auf der Ebene der „Systemnotwendigkeiten“ eine Antwort

geben. Deswegen stellt er dem „Todesdrang“ die bewußte Annahme des Todes gegenüber; mehr noch: Er erblickt darin geradezu den Schlüssel für eine bewußte Auseinandersetzung mit dem „Warn- und Wunschbild der neuen Welt“. „Der Tod konfrontiert mich mit der Wirklichkeit als Gabe“ (373); bringt die Verdrängung des Todes die aggressive Verwandlung des eigenen Lebens „zum Kapital des eigenen Ich“ mit sich, so stellt die Grundannahme des Todes die Vorbedingung der Verwandlung des Todes in Leben dar. Leider reflektiert der Autor nicht mehr darüber, welche strukturellen Vorbedingungen erfüllt sein müssen, damit eine solche Grundannahme des Todes möglich sei. Erst aber auf diesem Hintergrund würde die Antwort auf die Frage, ob die moderne Zivilisation Religion zum Aussterben verurteilt, die Grundmechanik des Systems antasten. In diesem Zusammenhang könnten dem Autor jene Theorien eine große Hilfe leisten, welche die „die Grundmechanik des Systems: Wissenschaft – Technik – Ökonomie“ jenseits des willentlichen Aspektes zu beschreiben suchen (die mimetische Theorie von René Girard beispielsweise würde das dazu notwendige begriffliche Instrumentarium liefern).

Trotz dieser kritischen Anmerkung gilt es festzuhalten: Büchele hat ein „Meditationsbuch“ im besten Sinne des Wortes geschrieben, ein Buch, das man unmöglich schnell lesen und ad acta legen kann. Liest man es schnell, so wird man zum Urteil verführt, es handle sich dabei um eine oberflächliche apokalyptisch gefärbte, jenseits des ethisch-politisch Machbaren angesiedelte globale Kulturkritik. Man muß das Buch immer wieder neu anfangen und darin schmökern, sich immer wieder durch die „zwingende Logik“ verführen lassen und immer wieder neu „bö“ erwachen. Erst dann geschieht eine Reinigung wie in einem Exerzitenprozeß!

Linz

Józef Niewiadomski